

Kirche mit Zukunft

Steffen Bauer, am 18.9.2022

Sehr geehrte Anwesende, meine Damen und Herren,

in meinen Social Media Kanälen werde ich seit Mai jedes Wochenende überschwemmt mit wunderschönen Bildern von Tauffesten. An Seen, Flüssen, selbst am Meer wird getauft. Und um die vielen, manchmal ganz vielen Täuflinge versammeln sich hunderte, manchmal sogar tausende von Menschen als Gemeinschaft. Die Bilder strahlen eine Freude, eine Fröhlichkeit aus, die selbst für mich als bloßen Betrachter ansteckend wirkt. „Kirche mit Zukunft“ – so z.B. sieht sie aus.

Am 21. Mai 2022 fand in Berlin der Tag der Segenshochzeiten statt. In und um die Genezarethkirche in Neukölln konnte man sich den ganzen Tag bis in die Nacht von insgesamt 18 Pfarrern und Pfarrerinnen kirchlich trauen lassen, ganz traditionell in der Kirche in Weiß oder zu Techno Klängen in einem anderen Raum oder draußen fast romantisch im Garten der Kirche. 72 Paare haben sich trauen lassen an diesem einen Tag. Und wissen Sie was? 2/3 von ihnen heirateten ganz spontan und mehr als die Hälfte von ihnen war nicht Mitglied in der Kirche. Was Sie aber alle wollten, war der Segen Gottes für ihre Liebe. „Kirche mit Zukunft“ – so z.B. sieht sie aus.

Ein drittes und letztes Beispiel:

Bei einem Einschulungsgottesdienst kommen viele Kinder mit Verwandten und Freunden zusammen. An einem Ort läuft das dann an einer ganz wichtigen Stelle so, dass die ökumenischen Pfarrpersonen vor dem Altar stehend mit erhobenen Armen die Gemeinschaft segnen und vorher die Erziehungsberechtigten gebeten haben, in diesem Augenblick ihre Hände auf die Köpfe ihrer Kinder zu legen, um sie selber zu segnen. So war das doch früher: Eltern segnen ihre Kinder und so ist das auch in diesem Gottesdienst zur Einschulung gewesen: Eltern segnen ihre Kinder. „Kirche mit Zukunft“ – so z.B. sieht sie aus.

Liebe Anwesende, es gibt auch Fragen. Sollte die Taufe nicht im Gemeindegottesdienst vor Ort sein? Und können wir, dürfen wir einfach so trauen? Was ist mit Mitgliedschaft in der Kirche, wer ist drinnen, wer ist draußen? Wir müssen uns diesen Fragen stellen. Aber für mich bedeutet „Kirche mit Zukunft“ vor allem nochmal neu hinzuhören, zu fragen, neu zu schauen: Was braucht es? Wer braucht was? Wo wird was gebraucht?

Und hinzuhören bedeutet für mich mindestens zweierlei: Hinhören, auf das, was uns von unserem Glauben, von unserem Gott aufgetragen ist. Da werden wir an Zäune geschickt, an die Ränder, da sollen wir dem einen verloren Schaf nachlaufen. Wie passt da ein Mitgliedschaftsrecht mit Kirchensteuer hinein?

Und hinzuhören bedeutet für mich auch: Hinhören auf, das was in unserer Gesellschaft passiert. Ich weiß, dass die christlichen Kirchen in vielen Ländern in Afrika, in Asien, in

Südamerika wachsen und ich freue mich darüber. Aber ich weiß auch, dass sie in Mitteleuropa, selbst in Nordamerika an Bindungskraft verlieren.

Die Vielfalt unserer Gesellschaft ist viel größer als es oftmals unsere eigenen Kirchenbilder sind. Viele Menschen sind und bleiben Mitglied in unserer Kirche, aber sie leben ihre Mitgliedschaft ganz anders als die meisten von denen, die jetzt gerade hier im Saal sind. Dürfen wir, sollen wir erwarten, dass die „Anderen“ so werden wie wir. Dürfen wir verschieden sein? Wie verschieden dürfen wir sein?

Ich behaupte, dass dieses Akzeptieren von unterschiedlicher Beteiligung, von unterschiedlichen Formen Mitgliedschaft zu leben, eine große Herausforderung darstellt und sage, dass wir uns in der Kirche, mit unseren Schwerpunktsetzungen ändern müssen.

Ich möchte Sie nicht mit Zahlen langweilen, aber eine Gegenüberstellung ist mir doch sehr wichtig:

Im letzten Jahr vor der Pandemie haben wir im Raum der Evangelischen Kirche in Deutschland an jedem Wochenende durchschnittlich 15.000 Gottesdienste gefeiert und hatten dabei rund 700.000 Teilnehmende. Das ist nicht wenig. Und zusätzlich gibt es ja im Fernsehen sonntags eine Gottesdienstübertragung. Und die hatte im Jahr 2019 eine Sehbeteiligung von auch 700.000 Menschen. Nun schauen da ja nicht nur Evangelische zu, klar. Aber was ist das für ein Verhältnis? 15.000 Gottesdienste mit 700.000 Teilnehmenden und 1 Fernsehgottesdienst mit einer Sehbeteiligung von 700.000 Menschen. Das ist nicht dasselbe, ich weiß. Aber alle Verantwortliche in der Kirche müssen sich fragen, für was wir welchen Aufwand betreiben. Was soll wann durch wen sein?

Wir, die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau haben gerade durch unser oberstes Organ, die Kirchensynode, Gesetze verabschiedet, die die Struktur unserer Kirche verändern. Keine Kirchengemeinde bleibt mehr für sich allein, sondern in einem sogenannten Nachbarschaftsraum wird Zusammenarbeit neu und anders eingeübt.

Kirchenmusiker*innen, Gemeindepädagog*innen und Pfarrer*innen sollen und werden in Teams zusammenarbeiten. Ich finde beides gut und wichtig, denn alleine kann keine Gemeinde, kein beruflich Tätiger die Anforderungen der Gegenwart und Zukunft bewältigen, das geht nur noch zusammen.

Ich will Ihnen auch dazu drei kurze Beispiele sagen:

Einer Pfarrerin der Nordkirche, Josephine Teske, folgen auf Instagram fast 38.000 Menschen. Wenn dort digital Andacht gefeiert wird, dann sind ganz viele dabei, junge Menschen vor allem. Und die Pfarrerin sagt, dass sie dort mehr Gemeinschaft erlebe als sonntags in einem Gottesdienst in einer Kirche, weil ihre digitale Gemeinde ganz viel miteinander kommuniziere, vor dem Gottesdienst, aber auch im und nach dem Gottesdienst. Liebe Anwesende, diese Vorstellung von digitaler Gemeinschaft kann Sie befremden, aber es zeigt, was sich längst verändert hat bei uns in unserer Gesellschaft.

Als jemand am Montag vor einer Woche auf Twitter der community folgendes schreibt: „Darf ich Euch mal etwas persönliches fragen: Glaubt ihr an Gott?“ bekommt er innerhalb von 24 h über 1300 Antworten und als zwei Tage vorher eine andere Person ganz traurig davon berichtet, dass ihr liebster Mensch gerade verstorben sei, da bekommt diese Person über 5000 Beileidsbekundungen. In beiden Fällen gab es viel mehr persönliche Reaktionen als die Leute selbst sogenannte Follower haben. Die Antworten waren total unterschiedlich, aber ich erzähle Ihnen das, weil da z.B. auf Twitter ständig bewegendes Leben, Glaubens- und Gotteserfahrungen erzählt und mitgeteilt werden. Unsere Welt wird immer vielfältiger was Bindungen und Beziehungen zu allen Institutionen angeht, aber eben auch in der Art wie Menschen miteinander reden, was sie wo einander erzählen, wie sie miteinander leben.

In dieser Gesellschaft also, wie soll, wie wird sie aussehen die „Kirche mit Zukunft“. In den synodalen und kirchenleitenden Papieren der EKHN stehen dazu drei wichtige Begriffe und deren Inhalte habe ich eben schon gestreift.

Es geht um eine, es geht um die Kirche vor Ort und in der Region, es geht um Mitglieder- und es geht um Gemeinwesenorientierung.

Mir sind alle drei Begriffe wichtig.

„Kirche mit Zukunft“ ist für mich eine Kirche, die vor Ort sozusagen regio-lokal da ist und wirkt. Das heißt für mich vor allem auch: die Kirchensynode und die Kirchenleitung verteilen möglichst gerecht unsere Ressourcen, und die werden sicher weniger. Aber was damit vor Ort also im Dekanat, in der Region, wir sagen: Nachbarschaftsraum, was damit passiert, das muss vor Ort entschieden werden. Dieser Grundsatz ist extrem wichtig, wenn wir Kirche auch von der Vielfalt der Räume und der Verschiedenheit der Gesellschaft her denken. Und diese Vielfalt stellt uns, die hauptamtlich und ehrenamtlich in der Kirche tätigen Menschen vor eine große Herausforderung.

Und das ist meine herzliche Bitte auch an Sie: Lassen Sie zu, dass alle mit deren Verständnis von Mitgliedschaft und Bindung willkommener Teil unserer Kirche sind.

Ja, da lassen sich Jugendliche nach ihrer Konfirmation oftmals nicht mehr in der Kirche blicken, aber andere aus derselben Gruppe werden Teamer und bleiben freudig dabei. Ja, da fällt bei den einen Konfirmandinnen und Konfirmanden das Urteil über die Gottesdienste immer negativer aus je mehr sie davon erleben, aber andere sagen: Wenn wir beteiligt wurden, wenn wir sogar mit verkündigen durften, wenn wir selber gestalten durften, dann beurteilen sie Gottesdienste immer positiver. Liebe Anwesende, diese Erfahrung von Jugendlichen können Sie heute durchgängig feststellen: Ehrenamtliche engagieren sich dann, wenn sie etwas bewirken können, wenn man ihnen etwas zutraut. Selbstwirksamkeit ist das entscheidende Wort. Und so lässt sich auch gut erklären, dass in diesem Jahr in der EKHN erstmals zahlenmäßig mehr Lektor*innen und Prädikant*innen ihren Dienst ausüben werden als Pfarrerinnen und Pfarrer. Unsere Kirche verändert sich und deshalb brauchen wir neue

Formen der Einbindung, des Miteinanders, des einander Machen und Gestalten lassen und zwar wesentlich vor Ort und zunehmend mehr daneben auch im Internet.

Und damit bin ich auch bei den beiden anderen Begriffen, die für mich durchaus miteinander zusammenhängen: Mitgliederorientierung und Gemeinwesenorientierung.

Über Segenshandlungen habe ich schon gesprochen und über die zunehmende Bedeutung des Internets. Aber es gilt auch: Es geht – aus meiner Sicht – nicht darum, plötzlich alles anders zu machen, keineswegs. Vertraute Formen, vertraute Orte, vertraute Zeiten, braucht es auch. Ich kann gut verstehen, dass es Menschen gibt, die genau das von ihrer Kirche erwarten und brauchen. Und weil ich der Meinung bin, dass wir diese Menschen nicht vor den Kopf stoßen dürfen, genau deswegen brauchen wir die Zusammenarbeit und das Zusammenwirken in der Nachbarschaft, also der Kirchenvorstände und der beruflich Tätigen.

Aber für mich ist ganz wichtig, dass wir der Versuchung widerstehen, als evangelische Kirche unter uns zu bleiben. Wir leben vor Ort so viele tolle und selbstverständliche Kontakte und Kooperationen mit unseren ökumenischen Geschwistern und auch mit anderen Religionen. Wir bleiben nicht unter uns und wir können und wir sollten, davon bin ich überzeugt, uns noch viel mehr öffnen.

Ich möchte es Ihnen noch deutlicher machen, mein Bild von „Kirche mit Zukunft“:

Für mich hat Landesbischof Meister aus Hannover diese – wie ich sie nenne: „Kirche der Menschen“ in einem Video vor kurzem so beschrieben:

„Alles das, was wir immer dachten, was uns gehört, meine Kirche, mein Gemeindehaus, ... gehört dem ganzen Dorf, gehört dem ganzen Quartier, gehört der Nachbarschaft und das wir noch offensiver einladen und sagen: es ist Euer Gemeindehaus und wir fragen nicht zuerst, bist Du Kirchenmitglied, sondern wir sagen: Kannst Du es für Deine Aufgaben, die auch zum Gemeinwohl der Menschen, die hier leben, gehören, kannst Du es dafür sinnvoll benutzen? Und in diese Richtung, glaube ich, müssen wir unterwegs sein“.

Und das, was Landesbischof Meister hier vorschwebt, das ist in Stuttgart in der katholischen Gemeinde St. Maria schon Realität. Auf deren Homepage werden Sie empfangen mit den Worten: „Wir haben eine Kirche, haben Sie eine Idee? Mit dieser Frage wandte sich die Kirche St. Maria 2017 an die Menschen der Stadt Stuttgart und bekam als Antwort eine Vielzahl an Ideen zurück und die Verantwortlichen haben schon nach zwei Jahren folgendes geschrieben:

„Nach zwei Jahren der gemeinsamen Erfahrung, des Ausprobierens und des Freigebens wird immer deutlicher, dass mit dem offenen Startschuss –Wir haben eine Kirche – haben Sie eine Idee? – etwas ermöglicht werden konnte, was mehr ist als nur eine Ideensuche für eine bauliche Kirchensanierung, -St.Maria als- wurde zu einem Kirchenentwicklungsprozess der besonderen Art.“

Alle sollen zu Subjekten des kirchlichen Handelns werden, darum geht es im Kern bei einer „Kirche der Menschen“. Sie sollen ihre Lebens-, Glaubens- und Gotteserfahrungen einbringen können und selber neue machen. Da wird z.B. eine Frau mit folgenden Worten zitiert:

„Früher dachte ich, die Kirchen seien deshalb so groß, damit der Mensch sich vor Gott klein fühlen kann. Als wir hier geprobt und gearbeitet haben, ist mir mehr klar geworden. Die Kirche ist deshalb so groß, damit ich Platz habe, um wachsen zu können. Ich darf diesen ganzen Raum ausfüllen. Ich darf mich ausrichten! Deshalb ist die Kirche so groß.“

Menschen religiöse Erfahrungen zu ermöglichen, ihnen Selbstwirksamkeit zu geben, ihnen viel zu vertrauen und viel zu zutrauen, darum geht es mir. Der Soziologe Hartmut Rosa nennt das „Resonanzen ermöglichen“, deren Eintreffen aber dann doch letztlich unverfügbar bleibt. Und wir nennen das zum Glauben kommen, in dem wir erzählen von unseren Lebens-, Glaubens- und Gottesgeschichten und Menschen Erfahrungen ermöglichen, ihnen aber auch selbst die Möglichkeit geben, ihrerseits ihre Erfahrungen einzubringen.

Lassen Sie mich langsam zum Ende kommen: Wir verlieren Mitglieder, das ist sehr traurig vor allem wenn junge Menschen ihren Austritt erklären, weil Kirche und Glauben und Gott ihnen gleichgültig geworden sind oder sie diesem noch nie eine Bedeutung abgewinnen konnten. Wir wissen aus Untersuchungen und Befragungen, dass vor allem junge Männer im Alter zwischen 25 und 35 verstärkt austreten und zwar dann, wenn sie anfangen Kirchensteuer zu zahlen. Nun sind meine beiden Söhne genau in diesem Alter.

Mein ältester Sohn lebt seit kurzem in München. Er ist dort als Jurist Associate in einer renommierten Großkanzlei und beginnt jetzt richtig viel Geld zu verdienen. Ich habe ihn ausdrücklich gefragt, ob ich das erzählen darf. Er ist 30 Jahre alt und weil er jetzt gut verdient, ist er eben dieser besonderen Gefahr ausgesetzt, nämlich aus der Organisation Kirche auszutreten. Und also habe ich ihn gefragt, ob er das auch tun würde. Seine Antwort war klar und präzise. Nein, für ihn käme ein Austritt nicht in Frage, seine Lebensgefährtin, Assistenzärztin in einer Münchner Klinik auf einer Krebsstation würde nämlich immer wieder erleben: Christen sterben anders.

Liebe Anwesende, darum geht es. Kirche der Menschen hat vor allem diese Aufgabe: Raum und Zeit zu geben, zu ermöglichen, dass solche Erzählungen erzählt und gehört werden. Sie sprechen nämlich für sich, sie sind die Glaubenserzählungen, die unsere Kirche tragen, sie tragen so tiefe Gotteserfahrungen in sich. Und wenn wir einander das erzählen, dann wird unser Leben anders, das ist doch die Verheißung Gottes und unseres Glaubens: dass sich unser Leben verändert, wenn wir es vor diesem seinen Horizont aus betrachten. Nein, liebe Anwesende, ich glaube nicht daran, dass Christen per se bessere Menschen sind als andere. Nein, jeder Blick in die Geschichte, auch in die Gegenwart mache uns da ganz demütig und vorsichtig. Aber ich glaube sehr wohl daran, dass wir eine besondere Hoffnung in uns tragen, die uns zu einem eben dann auch hoffnungsvollen Leben ermutigt.

„Kirche mit Zukunft“, dazu sollte ich ein paar Gedanken vortragen. Meine Zusammenfassung: Hängen Sie alle Strukturfragen nicht zu hoch, so wichtig sind die letztlich nicht. Aber dass wir unsere Lebens-, Glaubens- und Gotteserfahrungen einander erzählen, sie vielfältig feiern und damit der Hoffnung in dieser Welt Raum geben, daran hängt es. Und das sollten wir vielfältiger, ideenreicher und vor allem mehr denn je alle miteinander tun bzw. es andere tun lassen. Dass darauf aus meiner Sicht Gottes Segen liegt, das glaube ich und deshalb trete ich gerne für diese „Kirche der Menschen“, diese „Kirche mit Zukunft“ ein.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.